

RAYWEN WHITE



MYSTIC
HIGHLANDS

FEENHÜGEL

I

M

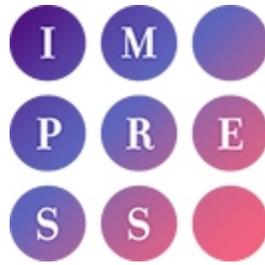
P

R

S

S

E



Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Raywen White

Mystic Highlands 5: Feenhügel

****Von Kriegerern der Highlands und anderen Gefahren****

Die bildhübsche Ciarda ist eigensinnig, taff und manchmal fast furchterregend – genau so, wie es sich für eine Kriegerin der Highlands gehört. Doch im Inneren der Druidin verbirgt sich ein weiches Herz, das einen großen Schwachpunkt hat: Darach. Der Mann, der ausgerechnet zum magischen Elfenstamm der Síodhach gehört, gegen den Ciarda ihr Leben lang gekämpft hat. Er ist es auch, der dafür verantwortlich ist, dass sie den Highlands den Rücken gekehrt und Zuflucht in Amerika gesucht hat. Doch die Heimat ruft. Ein Konflikt braut sich zusammen, der die Druiden und die Síodhach wieder einmal auf verschiedene Seiten stellt. Ciarda wird gebraucht und macht sich schweren Herzens auf, um ins Land des Mannes zurückzukehren, den sie nicht lieben darf ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© privat

Raywen White lebt gemeinsam mit ihrem Mann im Raum Frankfurt am Main. Erst 2014 entdeckte sie ihre Leidenschaft für das Schreiben und erzählt nun Geschichten, in denen Liebe und Magie der Fantasie keine Grenzen setzen. Jedoch haben in ihrem Leben Bücher schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Es gibt nichts Schöneres, als in eine Geschichte einzutauchen und den Alltag vergessen zu können. Dieses Gefühl möchte sie auch ihren Lesern ermöglichen.

Für alle, die auf der Suche nach sich selbst sind.

I



Eine leichte Meeresbrise spielte mit Ciardas losen Haarsträhnen. Tief atmete sie die kühle Nachtluft ein, die nach dem warmen Sommertag die Hitze in den engen Straßen von New Orleans kaum vertrieb. Genauso wenig wie ihre Erinnerungen. Die Balkontür hinter ihr war einen Spalt geöffnet. Die ersten Töne des Liedes *Bad Liar* von den *Imagine Dragons* drangen zu ihr heraus und stimmten sie nachdenklich. *Terrors don't prey on innocent victims*. Und ob sie das taten. Verzweifelt schloss sie die Augen.

Ein helles Klirren von Glas zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Eine Flasche rollte über den staubigen Asphalt und blieb liegen, bis ein junger Mann sie mit seinem Fuß wegstieß und das Klirren erneut erklang. Sie beugte sich weiter nach vorne und stützte die Unterarme auf dem Balkongeländer ab, während sie die Gruppe junger Menschen beobachtete, von denen die meisten Plastikbecher mit alkoholischen Getränken in der Hand hielten und sich aufgeregt miteinander unterhielten. Die Frauen waren grell geschminkt und ihr Lachen hallte durch die Straße. Der aufreizenden Kleidung nach zu urteilen, waren sie entweder auf dem Weg in einen der nahe gelegenen Clubs, durch die Ciarda bereits die letzten Wochen gezogen war, oder kamen gerade von einer der vielen Partys im French Quarter.

Der junge Mann, der die Flasche durch die Straße gekickt hatte, blieb schwankend stehen und sah zu ihr auf, als hätte er gespürt, dass sie ihn und seine Freunde beobachtete. Ein zufriedenes Grinsen legte sich auf seine schmalen Lippen, als er sie bemerkte. Sein dunkles Haar fiel ihm wirr in die Stirn und beschattete seine Augen, die sie nicht sehen konnte. Der Rest gefiel ihr jedoch ausnehmend gut. Sie beugte sich weiter vor und lächelte, auch wenn ihr gar nicht danach zumute war. Die Stimmen der anderen wurden lauter, als sie unter ihrem Balkon vorbeigingen. Einige grinnten anzüglich, nachdem sie einen Blick zu ihr nach oben geworfen hatten. Der junge Mann winkte und signalisierte ihr hinunterzukommen.

Eigentlich war es genau das, was sie wollte. Feiern und vergessen. Deswegen war sie hier. Dennoch richtete sie sich auf und schüttelte bedauernd den Kopf.

Enttäuscht verzog der junge Mann die Lippen und trollte sich.

Eine Weile sah sie ihm nach und fragte sich, warum sie nicht mitgegangen war. Sie hatte sich bereits für das ausschweifende Nachtleben in New Orleans fertig gemacht, trug ein blutrotes Korsett mit schwarzen Stickereien, das ihre Brüste betonte und ihre Arme frei ließ. Keltische Symbole umrahmt von Blütenranken waren darauf tätowiert. Der schwarz-rot karierte Rock bedeckte gerade so ihren Po. Smokey Eyes, dunkelrote Lippen und die wild hochgesteckten Haare vervollständigten das Bild eines furchtlosen Vamps, das sie anderen gerne von sich zeigte. Doch irgendwie wollte sie heute nicht in Partystimmung kommen. Schon die letzten beiden Nächte hatte sie sich gezwungen das Hotelzimmer zu verlassen, zu tanzen. Doch die dröhnende Musik in den Clubs übertönte weder ihre Gedanken, noch übernahm sie die Kontrolle über ihren Körper wie noch zu Beginn.

Seufzend legte sie den Kopf in den Nacken und betrachtete wehmütig die wenigen Sterne am Himmel, der dem in Schottland kaum ähnelte. Wenn sie die Augen schloss, war das Bild von dem silbernen Band der Milchstraße und das grünliche Glühen der Polarlichter nur noch eine schwache Erinnerung, die immer mehr verblasste. Sie hatte ihre Heimat noch nie verlassen und langsam vermisste sie sie.

Genervt stieß sie den Atem aus und ließ den Kopf hängen. Eine maßlose Untertreibung. Wie ein Sog zerrte etwas an ihr. Sie sehnte sich so sehr nach den kahlen Berghängen, dass es regelrecht schmerzte.

Wie hatte sie nur auf den Gedanken kommen können, dass es eine gute Idee sei hierherzureisen, um sich ein wenig abzulenken?

Schon seit Tagen verspürte sie einen dumpfen Druck auf ihrer Brust, der ihr das Atmen erschwerte. Sie fühlte sich wie ein gefangenes Tier. Eingesperrt in einem viel zu engen Käfig. Die Stadt war laut und stickig. Viel zu viele Menschen. Nicht zu vergleichen mit der Abgeschlossenheit in den Highlands, ihrem Zuhause.

Ein Handyklingeln ertönte und die Musik aus dem Zimmer hinter ihr, die sie schon eine Weile nicht mehr bewusst wahrgenommen hatte, verstummte. Ihr plötzliches Fehlen riss sie aus ihren schwermütigen Gedanken.

»Was gibt's?«, hörte sie die kräftige Stimme ihres Bruders und kräuselte genervt die Lippen. Eigentlich hatte er vorgeschlagen nach Barcelona zu fahren, wo er ein Semester lang studiert hatte, um ein bisschen Sonne am Strand zu tanken und die Clubs unsicher zu machen. Um Abstand zu gewinnen. Die Idee klang verlockend, nur dass ihr das europäische Festland nicht weit genug entfernt war. Einen ganzen Ozean hatte sie zwischen sich und dem, was passiert war, bringen müssen.

Doch jetzt ... Sie hatte das Gefühl, etwas Schreckliches braute sich am Horizont zusammen. Sie drehte den Kopf zur Seite, um besser lauschen zu können.

Aodhs Antworten waren einsilbig und sein Ton verriet, dass er nicht glücklich war, über das, was sein Gesprächspartner ihm erzählte. »Wir sind schon unterwegs.«

Stille.

Giarda kam es vor, als würden Ameisen über ihre Haut krabbeln. Es fröstelte sie. *Wir*. Das schloss sie mit ein.

Ihr Bruder schob die Balkontür auf und trat hinter sie.

»Ich geh nicht mit«, erklärte sie tonlos und wandte den Blick wieder auf die Gasse. Auch wenn sie fürchterliches Heimweh hatte, würden sie keine zehn Pferde zurück nach Schottland bringen.

Einen Moment schwieg Aodh und die Atmosphäre um sie herum schien sich zu verdichten. Der Druck auf ihrer Brust nahm zu. Es kam ihr so vor, als würde ihre Haut zerreißen. Als sie es nicht mehr aushielt, drehte sie sich langsam um.

Betreten stand Aodh vor ihr und hatte die Hände in seine Jeanstaschen vergraben, die Daumen in den Gürtelschlaufen verhakt. Sein kupferrotes Haar war zerzaust und stand in alle Richtungen ab. Deutlich zeigte ihr sein Gebaren, wie tief seine Schuldgefühle ihr gegenüber saßen. Man könnte meinen, dass ihm jemand in die Weichteile getreten hätte.

In diesem Moment spürte sie, wie die unterschiedlichsten Gefühlsregungen in ihr aufstiegen. Genugtuung und Hass ihm gegenüber, gefolgt von Abscheu vor sich selbst.

Er hat es für mich getan.

Verzeihen konnte sie ihm dennoch nicht so einfach, auch wenn sie es wollte. Aber es gab Schlimmeres. »Ich gehe nicht zurück«, wiederholte sie bestimmt. »Nie wieder.«

»Die anderen brauchen uns«, erwiderte er lediglich, als würde es genügen sie umzustimmen. Dabei gingen ihr die anderen am Arsch vorbei. Und das beruhte wahrscheinlich auf Gegenseitigkeit.

Immer war sie es gewesen, die zur Stelle war, wenn es brenzlich wurde. Keinem Kampf war sie ausgewichen, hatte trainiert bis zum Umfallen und hätte ihr eigenes Leben jederzeit breitwillig gegeben. Und irgendwie hatte sie das auch. Hatte nie einen Schulabschluss gemacht oder über ein Leben außerhalb von Gorm nachgedacht. Der Druidenorden und seine Aufgabe waren ihr wichtiger gewesen als ihre eigene Zukunft oder Wünsche. Sie hatte ihr Leben dem Kampf geopfert.

Aber das war vorbei. »Die kommen auch gut ohne uns aus.« Mittlerweile erschien ihr dieser Krieg so sinnlos. Alles nur ein Gespinnst aus Lügen und Verrat. Sie war eine Wächterin. Eine Kriegerin. Doch inzwischen wusste sie nicht mehr, wofür sie überhaupt kämpfen sollte. Ihre eigenen Träume hatte sie so tief vergraben, dass sie sie schon längst vergessen hatte. Sie fühlte sich ziellos und verloren.

»Gavin hat gesagt, dass ...«

»Es interessiert mich nicht, was Gavin dir erzählt hat«, unterbrach sie ihn sofort.

»Aber ...«, begann Aodh erneut.

»Nichts aber!«

»Sei doch nicht so stur und hör mir wenigstens zu«, stieß Aodh frustriert aus.

»Es ist mir scheißegal. Und wenn Gorm in Flammen aufgeht.« Allein der Gedanke sorgte bei ihr für ein schmerzhaftes Ziehen in der Brust. Sie umfasste das Balkongeländer fester, bis das Metall sich verformte.

Ihr Bruder schüttelte den Kopf. »Du bist eine schlechte Lügnerin. Gorm ist dein Zuhause.«

Ihr Herz brach. »Das war es einmal. Jetzt ist es nur noch ein verseuchtes Vipernnest«, zischte sie und versuchte ihren Schmerz zu verbergen, doch ihr Bruder kannte sie zu gut. Besorgt musterte er sie. »Ci, wir sollten endlich darüber reden.«

Sie hätte doch in irgendeinen Club gehen sollen. Über dem lauten Musikpegel hätte Aodh gar nicht erst versucht mit ihr zu sprechen. Sie hätte getanzt, bis sie zu erschöpft gewesen wäre, um überhaupt einen klaren Gedanken zu fassen. Zu müde, um irgendetwas anderes zu tun, als kraftlos aufs Bett zu fallen und in einen traumlosen Schlaf zu gleiten, sobald sie im Hotel angekommen wäre. Wie auch schon die Nächte zuvor.

»Die *Síodhach* ...«

»Ich will nicht darüber sprechen«, unterbrach sie ihn, rauschte an ihm vorbei ins Zimmer und schnappte sich ihre schwarze Lederhandtasche.

Sie kam nicht einmal bis zur Tür, da stand Aodh bereits davor und versperrte ihr den Weg. »Diesmal wirst du nicht flüchten!«

»Ich flüchte nicht!«, herrschte sie ihn an und versuchte ihren Bruder aus dem Weg zu schieben. Immerhin schaffte sie es, ihn aus der Balance zu bringen, doch statt zur Seite trat er einen Schritt zurück und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen die Tür. »Doch, das tust du. Wie ein verschrecktes Kaninchen vor einer Meute Jagdhunde. Allerdings kannst du deinem Hass nicht entkommen.«

Ihre Augen formten sich zu schmalen Schlitzern. »Du denkst, ich laufe vor den *Síodhach* weg? Das tue ich nicht.«

Sein Blick glitt musternd und ungläubig über sie. Er schnaubte. »Und wovor läufst du dann weg?«

Am liebsten hätte sie es vergessen. »Ich laufe nicht weg«, gab sie trotzig zurück.

»Ist es wegen Sean und Rona?«, bohrte er weiter in ihren Wunden.

Der Schmerz brandete wie eine Welle durch ihren Körper. Ihre kurze Beziehung mit Sean war zwar schon, lange bevor Rona aufgetaucht war, in die Brüche gegangen, doch das hatte nicht das Ende ihrer Gefühle für den gut aussehenden Wächter bedeutet. »Soll er doch mit dieser blöden Kuh glücklich werden«, zischte sie und trat einen Schritt zurück. Selbst in ihren Ohren hörte sich das eifersüchtig an. Dabei war sie nicht eifersüchtig.

Nicht wirklich.

Genervt rieb sie sich über das Gesicht und versuchte Aodhs wissendes Lächeln zu ignorieren.

»Du hast auch schon mal besser gelogen, Schwesterherz.«

Sie seufzte. Gut, sie war ein wenig eifersüchtig auf die beiden Turteltäubchen, deren Glück wie ein Dorn in ihrem Fleisch saß. Aber das war nicht der Grund, warum sie Schottland Hals über Kopf verlassen hatte. »Das zwischen Sean und mir ist schon lange vorbei.« Das war es schon gewesen, noch bevor es wirklich angefangen hatte. Er war nie der Richtige für sie, auch wenn sie es sich gewünscht hatte.

Sean war wie ein Fels in der Brandung und hatte ihr als Einziger Halt gegeben, als sie drohte unterzugehen. Er hatte sie verstanden. Ihr Verlangen nach Rache. Genau wie sie hatte er einen Elternteil durch die *Síodhach* verloren. Durch den Krieg, der zwischen den Druiden und den

Bewohnern des *Síds* seit Jahrtausenden wütete. Sie hätte niemals mit ihm schlafen und dadurch ihre Freundschaft kaputt machen dürfen. »Er ist ... war einer meiner besten Freunde. Ich gönne ihm sein Glück«, presste sie hervor. Die Worte fühlten sich wie spitze Glasscherben in ihrem Mund an. Es fiel ihr schwer zu akzeptieren, dass seine neue Flamme eine von denen war.

Skeptisch zog Aodh seine rechte Augenbraue hoch und blickte sie an, als könnte er bis in die dunkelsten Winkel ihres Verstandes sehen, wo die Wahrheit lauerte, die sie sich nicht eingestehen wollte.

Der Knoten in ihrer Brust zog sich weiter zusammen. »Was erwartest du von mir? Dass ich freudestrahlend im Kreis tanze?«, grollte sie wütend. Ihr Bruder sah sie nur durchdringend an. Ihre Stimme wurde mit jedem Wort lauter. »Seit sie aufgetaucht ist, hat sich alles verändert.« Der Krieg zwischen ihren Völkern war zu Ende. Friede herrschte jedoch noch lange nicht. Es gab kein Schwarz und Weiß mehr. Kein Richtig oder Falsch. Frühere Freunde wurden zu Feinden und Feinde zu Freunden.

Sie hatte ihr Leben für eine Lüge geopfert. Wenn sie daran dachte, was sie bereit gewesen war zu tun ... Was sie getan hatte. Selbst jetzt sah sie noch das Blut an ihren Händen. Spürte die klebrige Feuchtigkeit.

Sie brauchte frische Luft, hatte das Gefühl, die Last würde unerträglich. Schwungvoll drehte sie sich um und marschierte wieder auf den Balkon. Ihre Stiefelabsätze knallten mit jedem Schritt auf das Parkett. Es hatte sich mittlerweile merklich abgekühlt. Man hörte das Wummern der Musik und Gelächter der Feiernden in der Ferne.

Ein schwerer Seufzer erklang hinter ihr. »Also läufst du vor den Veränderungen weg?«

»Ich sagte, ich laufe nicht weg!«, wiederholte sie genervt.

»Und warum stehen wir dann hier und ich sehe nur deinen Rücken?« Er stieß geräuschvoll die Luft aus und seine Kleidung raschelte, als er sich bewegte. »Das mit Connor war nicht deine Schuld«, erklärte er in sanfterem Ton.

Blutige Bilder blitzten vor ihren Augen auf. Er war ihr Freund gewesen. Sie hatte ihm vertraut. Und er ...

Mit den Fingern umklammerte sie das Balkongeländer. Ihr Atem ging stoßweise. Eiseskälte schlang sich schützend um ihr Herz und bewahrte sie davor, in ein tiefes Loch zu fallen. »Er hat bekommen, was er verdient hat«, sagte sie bedrohlich und drehte sich zu ihrem Bruder um. Wütend funkelte sie ihn an. Allmählich hatte sie die Nase voll davon, dass er ständig Salz in die Wunde streute. »Ich bin immer noch sauer auf dich. Du hast mich die ganze Zeit belogen!«, brüllte sie. »Hättest du das nicht getan, wäre das alles nicht passiert!«

Aodhs spöttische und herausfordernde Miene verschwand und er wurde merklich blass. Ihr eigenes Entsetzen spiegelte sich in seinen dunklen Augen, die ihren so ähnlich waren.

Sie hatte ihm das bisher nie vorgeworfen. Kein einziges Mal. Der rationale Teil von ihr wusste, dass er keine Schuld trug, aber der irrationale wollte nur noch wild um sich schlagen.

Die Sekunden dehnten sich zu Minuten, während sich das Schweigen zu einer Mauer zwischen ihnen aufbaute. Sein Adamsapfel hüpfte nervös auf und ab. »Ci ... Ich ... Du ...«

Sofort bekam sie ein schlechtes Gewissen. »Ich weiß, du hast es für mich getan«, unterbrach sie ihn mit kratziger Stimme und spürte die Tränen aufsteigen, die sie direkt wieder hinunterschluckte. Es war kein *Síodhach* gewesen, der ihre Mutter getötet hatte, sondern ein Druide, einer

ihrer eigenen Leute. Connor. Eiskalt lief es ihr den Rücken hinunter. Er war es gewesen und nicht der Feind, wie sie lange Zeit gedacht hatte.

Während ihr Bruder im Untergrund gegen den Ältestenrat gearbeitet hatte, hatte sie ihre Rachegefühle an den *Síodhach* ausgelassen. Hatte alles getan, was die Männer ihr auftrugen, die wahrscheinlich auch den Tod ihrer Mutter befohlen hatten. Blind hatte sie all die Jahre deren Befehle befolgt. Sie war nicht besser als Connor. Am liebsten hätte sie geschrien, hätte sich die Haut vom Leib gerissen, damit der Druck, der sich immer mehr in ihrem Inneren aufbaute und drohte sie zu zerquetschen, endlich entweichen konnte.

Sie konnte niemandem mehr vertrauen. Niemandem außer Aodh. Und eigentlich nicht einmal ihm. Sie wollte es nicht wahrhaben, wollte, dass es immer noch so einfach war wie früher. Die *Síodhach* wären die Bösen und die Druiden die Guten, die sich ihnen in den Weg stellten, um die Welt der Menschen zu beschützen.

»Ich wollte dich nicht in Gefahr bringen«, erklärte Aodh verzweifelt. Nicht zum ersten Mal.

Genervt verdrehte sie die Augen. »Hast du dir eigentlich schon jemals selbst zugehört? Als ob ich nicht jedes Mal in Gefahr gewesen wäre, wenn mir ein *Síodhach* gegenüberstand.«

Seine Schultern sackten herab. »Das ist etwas anderes. Du warst nie allein und hattest immer einen Beschützer bei dir.«

Das klang so, als könnte sie nicht auf sich selbst aufpassen. Diesmal war sie es, die ihn eindringlich ansah, bis er einen Schritt zurückwich. »Ich ... Ich wollte es dir sagen. Ich habe es versucht. Wirklich. Aber ...«

Aber sie hatte ihm nicht geglaubt. Hätte alle in Gefahr gebracht, wenn er nicht dafür gesorgt hätte, dass sie es wieder vergaß. Sie war selbst dafür

verantwortlich, dass Aodh sie jahrelang belogen hatte. Verzweifelt schüttelte sie den Kopf. »Du weißt, dass ich dir das nicht vorwerfe.«

»Das klang aber eben anders.«

Seufzend stieß sie die Luft aus. »Es ist alles so ...« Sie raufte sich die Haare und suchte nach einem Wort, das dieses ganze Chaos beschrieb. Kompliziert traf es nicht einmal ansatzweise. Es war das reinste Tohuwabohu. Sie fühlte sich durcheinander, verraten und ziellos.

»Es tut mir leid«, sagte Aodh und senkte den Kopf.

»Hör auf dich ständig zu entschuldigen. Mir tut es leid, dass ich dich so angebrüllt habe«, gab sie reumütig zu und wandte sich wieder der dunklen Straße zu. Das Eisen des Balkongeländers fühlte sich kühl an, als sie ihre Unterarme darauf abstützte. Erschöpft ließ sie auch ihren Kopf hängen.

Einen Moment standen sie einfach nur dort und schwiegen. Der Druck in ihrem Inneren hatte sich etwas verflüchtigt, dennoch fehlte die Erleichterung. Sie rieb über ihre bloßen Arme, auf denen sich eine Gänsehaut gebildet hatte.

»Er ist wieder da«, meinte Aodh plötzlich leise.

Sie wusste sofort, wen er meinte, und das Frösteln wurde zu einem Schaudern, das ihr vom Nacken bis zum Steißbein lief.

»Nennen wir ihn ab jetzt *Der-dessen-Namen-nicht-genannt-werden-darf?*«, fragte sie schnippisch.

Ohne auf ihren Einwurf einzugehen, sprach Aodh weiter. »Éremón ist im *Síd* gesehen worden, wo er seinem Bruder hilft, gegen Isind in den Krieg zu ziehen.« Seine gefasste Stimme war ein Fixpunkt in dem Sturm aus Schmerz und Wut, der allein bei der Nennung dieses Namens in ihr anschwell. *Éremón*. Dieser Bastard hatte jahrhundertlang die Druiden

angeführt, ihnen Lügen aufgetischt über ihre Vergangenheit, über ihre Aufgaben und über die *Síodhach*.

Und alle, die die Wahrheit erkannten, hatte er ermorden lassen. So wie ihre Mutter. »Sollen sie sich doch gegenseitig umbringen«, stieß sie zynisch aus. Islind war eine Hochelfe und herrschte über den nördlichen Teil des *Síds*. Noch vor wenigen Monaten hatte sie ihre Armee gegen Gorm geführt. Im Auftrag von Éber, Éremóns Zwillingsbruder, der eben diesen umbringen wollte. Und jetzt zogen beide gegen ihren Vater in die Schlacht, der Islind flachlegte. Das Ganze war nichts anderes als eine verfluchte Familienfehde, in die sie hineingezogen worden waren.

»Du benimmst dich wie ein trotziges Kleinkind. Gavin hätte nicht angerufen, wenn es nicht wichtig wäre. Islinds Leute verlieren.«

»Und?«, fragte sie desinteressiert, auch wenn sie innerlich zusammenzuckte. Sie hätte nie geahnt, dass es so schlimm stehen würde.

»Was denkst du, wird passieren, wenn Éber und Éremón Islinds Armee besiegt haben?«

Sie wollte nicht darüber nachdenken. Sie wollte es nicht, dennoch sah sie Gorm vor ihrem inneren Auge brennen. Sah, wie ihre Freunde in ihrem Blut lagen. Seit die Grenzen zwischen dem *Síd* und dieser Welt gefallen waren, wurden sie nur nicht von magischen Kreaturen überrannt, weil Islinds Armee die *Síodhach* zurückhielt, die in diese Welt kommen wollten, um erneut wie Götter über die Menschen zu herrschen.

Dabei war das eigentlich die Aufgabe der Druiden. Es war ihre. Dafür hatte sie jahrelang trainiert, hatte sich die Fingerknöchel an den Trainingspuppen blutig geschlagen und die Runen in ihre Haut stechen lassen, um ihre Magie zu stärken. Ihr Finger strich wie von selbst über eine der schwarzen Linien auf ihrem Unterarm, die leicht aufglomm. Für den

Bruchteil einer Sekunde blitzte die Erinnerung auf, wie jemand anderes mit seiner Fingerspitze über ihre Haut gestrichen und ein heißes Brennen hinterlassen hatte, das ihr selbst jetzt noch den Atem nahm.

Es gab noch einen Grund, warum sie nicht zurückkehren konnte. Aber es wäre besser, wenn ihr Bruder niemals die Wahrheit erfahren würde.

»Ich kann nicht«, stieß sie verzweifelt aus.

»Für feige hätte ich dich nicht gehalten.«

Nur mit Mühe riss sich Ciarda zusammen, um den Köder nicht zu schlucken, auch wenn ihr schon eine scharfe Erwiderung auf der Zunge lag. »Wir zwei werden wohl kaum kriegsentscheidend sein«, erwiderte sie kalt, obwohl in ihr ein Inferno loderte.

»Ci, komm schon. Du gehst doch sonst keinem Kampf aus dem Weg«, drängte er.

Nein, keinem Kampf. Aber etwas anderem. Jemandem. Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn und ihr Mund wurde staubtrocken. Eigentlich war *er* der einzige Grund, warum sie hier standen und nicht auf den Zinnen von Gorm. Sie versuchte ruhig zu atmen, als wäre nichts. Als würde nicht ihr ganzes Innenleben Kopf stehen, nur weil sie an ihn dachte.

»Auch wenn die anderen dich für eine Kratzbürste halten ...«, begann Aodh und sie warf ihm einen finsternen Blick zu, bevor sie wieder hinab auf die Straße sah.

»Was?«, fragte ihr Bruder. »Es stimmt doch.«

In diesem Moment überlegte sie ihn einfach über das Balkongeländer zu schubsen.

»Aber ich kenne dich. Ich weiß, was für ein Sensibelchen du bist. Du würdest dir das nie verzeihen.« Seine Stimme hatte einen zärtlichen Ton angenommen, sodass sie ihm wegen des Sensibelchens nicht böse sein

konnte. Verdammt! Außerdem hatte er recht. Frustriert knirschte sie mit den Zähnen.

»Der Flug geht morgen, wir müssen früh los, daher gehen wir am besten jetzt schlafen.« Aodh gähnte übertrieben und streckte sich.

»Ich sagte ...«

»Jaja. Ich weiß, du kannst nicht zurückkehren. Wir sehen uns morgen. Gute Nacht, Schwesterherz«, meinte Aodh lächelnd, drehte sich um und ließ sie allein mit ihrer Verzweiflung auf dem Balkon stehen.



Ciarda fühlte sich wie gerädert, als sie in Inverness aus der Konservendose stieg, die die Bezeichnung *Flugzeug* eindeutig nicht verdient hatte. Sie streckte die Arme, bewegte ihren steifen Nacken und verstand nicht, wie Aodh dermaßen gut gelaunt sein konnte. Es war nicht einmal zehn Uhr morgens. Fast zwanzig Stunden waren sie nun unterwegs gewesen, mit Zwischenstopp in London. In der Nacht, bevor sie aufgebrochen waren, hatte sie kein Auge zubekommen und sich nur hin und her gewälzt.

Genervt schnappte sie sich ihre Tasche und folgte ihm durch die kleine Empfangshalle hinaus in das trübe Licht. Regenwolken hingen schwer am Himmel und schienen ein Echo ihrer eigenen düsteren Stimmung zu sein, auch wenn der vertraute Geruch von Moor, Heide und Meer ihr Herz höherschlagen ließ. Ihr Magen fühlte sich jedoch so an, als würde sie immer noch im Flugzeug sitzen, während es zum Landeanflug ansetzte. Ihre Muskeln schmerzten, so angespannt war sie.

»Ah, da ist unser Empfangskomitee«, erklärte Aodh fröhlich und winkte jemandem zu.

Für eine Sekunde sackte Ciardas Herz eine Etage tiefer, als sie den schwarzen Geländewagen entdeckte, der im ersten Moment wie Seans aussah, bevor sie erkannte, dass dieser hinten eine offene Ladefläche

besaß und somit gar nicht seiner sein konnte. Außerdem saß ein Schäferhund auf dem Beifahrersitz und streckte seinen Kopf aus dem Fenster.

»Na toll«, murrte sie, als ihr klar wurde, wer sie abholte. Mac stand mit verschränkten Armen an dem mit Schlamm bespritzten Fahrzeug gelehnt und sah ihnen mürrisch entgegen. Der Druiden mit dem roten Vollbart war einer ihrer Ausbilder gewesen. Vor allem lehrte er die Geschichte ihrer Vorfahren. *Alles Lügen.*

Nachdem die Wahrheit über die *Síodhach* ans Licht gekommen war, war Mac einer der Ersten gewesen, die gesagt hatten, dass sie etwas Abstand brauchten. Zu viel hatte der alte Schotte auf dem Kerbholz. Zu viele Freunde in diesem sinnlosen Kampf verloren.

»Er wird dich schon nicht auffressen«, meinte Aodh und stapfte los.

Da war sie sich nicht so sicher. Unschlüssig und misstrauisch beobachtete sie, wie Mac die Umarmung ihres Bruders erwiderte und ihm väterlich auf die Schulter klopfte. Die Druiden waren schon immer wie eine riesige Familie gewesen. Umso schwerer wog der Verrat einiger.

Sie schluckte den Kloß in ihrem Hals hinunter und drückte den Rücken durch. Lässig ging sie auf Mac zu und grinste. »Wo haben sie dich denn ausgegraben?«

Er gab ein tiefes Grollen von sich, das nach einem Hallo klang, und verzichtete glücklicherweise darauf, sie mit seinen Pranken zu zerquetschen. »Steigt ein«, brummte er schlecht gelaunt. Er war also genauso begeistert wie sie von dieser ganzen Aktion.

Giarda mochte Mac. Irgendwie. »Sollst du heute den Babysitter für uns spielen?«, hakte sie nach, aber er warf ihr nur einen strengen Blick zu.

Ein sehnsuchtsvolles Winseln erklang neben ihr und sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf den Hund, der sie mit dunklen Augen ansah. Aufgeregt wedelte er mit dem Schwanz und hatte die Ohren aufgestellt.

»Hey Scotty«, sagte sie liebevoll und öffnete die Tür. Mit einem Satz sprang das Tier aus dem Fahrzeug und freudig an ihr hoch. Sie strich durch das raue Fell und für einen winzigen Augenblick konnte sie ihre Sorgen vergessen.

»Ich verstehe nicht, was er an dir findet. Alle anderen knurrt er immer an«, murrte Mac und ging um den Jeep, um einzusteigen.

»Er hat halt Geschmack.« Ciarda zuckte mit den Schultern und setzte sich hinter Aodh, der auf dem Beifahrersitz Platz nahm. Scotty machte es sich neben ihr bequem und legte seinen Kopf auf ihren Oberschenkeln ab. »Wobei, dich Brummbär mag er ja auch«, stichelte sie und kraulte den Hund hinter den Ohren. Mac lachte, doch das Geräusch währte nur kurz, bevor er einen Seufzer ausstieß und losfuhr. Träge starrte sie aus dem Fenster auf die sanften Wiesen und Felder, die an ihnen vorbeiflogen. Endlich war sie wieder zu Hause, aber das Gefühl heimzukehren, blieb aus.

Die Atmosphäre in dem Fahrzeug wurde mit jedem Meter, den sie zurücklegten, drückender. Erneut spürte Ciarda, dass etwas auf sie zukam. Dass etwas nicht stimmte. Grübelnd blickte sie auf den Hinterkopf ihres Bruders, doch es erschloss sich ihr nicht, was darin vorging. Er hatte ihr nicht viel erzählt, bevor sie aufgebrochen waren. Gut, sie hatte auch nicht wissen wollen, was sie auf Gorm erwarten würde. Oder wer.

Ihr Magen fühlte sich wie ein harter Klumpen an. Scotty schien ihre Nervosität zu bemerken und stieß ein leises Fiepen aus.

Sie schluckte. Es wäre besser, wenn sie sich endlich ihren Ängsten stellte, als sie weiter zu verdrängen. »Was ist passiert?«, brach es aus ihr

heraus.

»Zu viel«, grummelte Mac und warf ihr einen irritierten Blick durch den Rückspiegel zu, während Aodh sich zu ihr umdrehte und sie überrascht musterte. »Was willst du wissen, Schwesterherz?«, fragte er nach einer Weile.

Fest erwiderte sie seinen Blick und hob anschließend das Kinn. »Alles, was du mir die letzten Wochen verschwiegen hast?« Statt wie sie sämtliche Brücken hinter sich niederzureißen, hatte Aodh regelmäßigen Kontakt zu seinen Freunden gehalten.

»Bist du dir sicher?« Sein herausfordernder Tonfall und das verschmitzte Funkeln warnten sie, dass sie besser nicht weiter nachbohren sollte. »Fass dich einfach kurz.«

»Logan hat ein Mädchen kennengelernt«, erklärte Aodh grinsend und wandte den Blick wieder nach vorn.

Entgeistert und ungläubig hob Ciarda die Hände und ließ sie wieder fallen. »Dein Ernst? Der Kerl hat doch ständig eine andere.«

»Du wolltest doch, dass ich mich kurz fasse.«

Wütend schnaubte sie. »Und was willst du mir damit sagen? Etwa, dass Logan sein Ding nicht in der Hose behalten konnte und wir deswegen jetzt in den Krieg ziehen? Verarschen kann ich mich auch allein.«

»Ich mein das Ernst«, erklärte Aodh leicht verschnupft, was sie ihm keine Sekunde lang abnahm.

Mac gab ein Gurren von sich und lenkte den Wagen von der Straße. Die Bremsen quietschten und sie wurden gegen die Sicherheitsgurte gedrückt. »Ihr zwei verhaltet euch immer noch wie Kleinkinder«, grummelte er genervt und drehte sich halb nach hinten, um sie anzusehen. »Kathrine ist ein gewöhnlicher Mensch und einige *Síodhach* haben sie

verfolgt. Logan brachte sie nach Gorm, damit sie dort sicher ist. Allerdings gab es einen Verräter, weswegen er, Sean, Darach und Rona mit ihr nach Wales gefahren sind. Ohne Erlaubnis.« Er verzog missbilligend die Lippen und Ciarda konnte sich vorstellen, wie viel Ärger Logan deswegen bekommen hatte. Er hatte schon immer Probleme mit Autoritäten und Befehlen gehabt.

Mac strich sich durch seinen struppigen Bart. »Ian und Dan sind den Jungspunden nachgefahren, kamen aber wohl zu spät. Ich weiß nicht, was genau passiert ist. Nur dass Éber Kathrine in den *Síd* entführt hat.«

Ciarda konnte es nicht fassen. »Der Kerl zieht Schwierigkeiten echt magisch an. Lass mich raten, er ist hinterher, um sie zu retten.« Das war wieder so typisch für Logan.

»Und das, obwohl er schwer verletzt wurde.« Mac atmete geräuschvoll ein, wandte sich wieder der Straße zu und startete den Motor. »Dan und Ian sind ihm und Darach in den *Síd* nachgereist«, erklärte er.

Ciardas Herz begann kräftiger zu schlagen. Nervös leckte sie sich über die Lippen und warf aus dem Augenwinkel ihrem Bruder einen unsicheren Blick zu. Neugierig musterte er sie durch den Rückspiegel.

»Wer war der Verräter?«, fragte sie emotionslos und hoffte ihn so abzulenken. In den letzten Monaten hatten so viele ihrem Orden den Rücken gekehrt und waren, getrieben von dem Hass gegen die *Síodhach*, Éremón gefolgt. Eigentlich wollte sie es gar nicht wissen.

»Kenan«, erklärte Aodh.

Es war, als würde er ihr ein Messer in den Brustkorb jagen. Ein weiterer ihrer Freunde, der sich für die andere Seite entschieden hatte, für die Männer, die den Tod ihrer Mutter befohlen hatten. Es fühlte sich an, als

hätte Kenan vor allem sie hintergangen. Sie schluckte ihre Gefühle hinunter. »Was ist dann passiert?«

»Vor über einer Woche kamen Dan, Ian und Darach zurück. Sie erzählten, dass Éremón sich mit seinem Bruder verbündet hat und die beiden nach Norden marschieren und alles niedermetzeln, was ihnen im Weg steht. Islinds Truppen allein können sie nicht aufhalten. Die Elfe hat uns sogar um Hilfe gebeten.« Mac klang fassungslos, als wäre das der Beweis des drohenden Weltuntergangs. *Was denkst du, wird passieren, wenn Éber und Éremón Islinds Armee besiegt haben?*

Ihr Frühstück kam ihr wieder hoch. Sie würgte den bitteren Geschmack hinunter und öffnete das Fenster. Macs Hund gab erneut ein Fiepen von sich.

»Weißt du schon, wann wir aufbrechen?«, fragte Aodh und warf Ciarda einen vorsichtigen Blick über die Schulter zu.

Macs Kiefermuskeln spannten sich an. »Die meisten sind schon im *Síd*, um Islinds Armee zu unterstützen.«

Es war wie ein Boxhieb in ihren Magen. »Wir kämpfen mit den *Síodhach* Seite an Seite?« Sobald sie die Frage gestellt hatte, wurde ihr klar, wie dumm sie war. Wahrscheinlich war das sogar ihre einzige Chance zu gewinnen.

»Ich weiß, dass einige damit ein Problem haben.« Mac warf ihr einen vorwurfsvollen Blick zu. »Aber es ist sinnvoll, unsere Kräfte zu bündeln, wenn wir Éber und Éremón aufhalten wollen.«

Der Feind meines Feindes ist mein Freund. Es war eine vernünftige Entscheidung, dennoch fühlte sie sich verraten und alles sträubte sich in ihr. Der Hass saß einfach zu tief. Auch wenn niemand der *Síodhach* ihre Mutter getötet hatte, so waren sie keine Heiligen.

Genauso wenig wie ich.

»Was ist mit Logan?«, fragte sie mit kratziger Stimme.

»Er ist immer noch verschwunden«, erklärte Aodh tonlos und senkte betrübt den Kopf. Ihr ganzes Blut sackte ihr in die Beine. Sie wusste, was das bedeutete. Logan war wahrscheinlich längst tot. Ein weiterer Freund, den sie nie wiedersehen würde. Nach Macs Gesichtsausdruck zu urteilen, den sie im Rückspiegel erkennen konnte, ging er ebenfalls vom Schlimmsten aus.

Die restliche Fahrt verlief ruhig. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Erst als sich der Geländewagen den schmalen Feldweg hinaufgequält hatte und sie vom Hügelkamm aus über das Tal blicken konnten, über dem Gorm wie ein Adlerhorst thronte, wurden alle nervös.

Die trockene Erde knirschte unter den Reifen, während Mac das Fahrzeug langsam in die Senke hinabrollen ließ.

Über zwei Monate war Ciarda nun fort gewesen und die jahrhundertealte Burg hatte sich in dieser Zeit nicht verändert. Rau und kantig stand sie da, als würde ihr nichts etwas anhaben können. Die Schäden, die bei der letzten Schlacht entstanden waren, waren teilweise behoben worden und wirkten wie unbedeutende Narben des Mauerwerks. Doch der Schein trog. Es waren tiefgehende Wunden, die auch ihre Gemeinschaft von den Ereignissen davongetragen hatte.

Sie war wieder Zuhause. Und dennoch fühlte sie sich beklommen und fremd, als sie durch die Tore fuhren. Es war, als würde sie nicht mehr hierhergehören.

Mac parkte den Wagen im hinteren Teil bei den alten Stallungen, wo bereits andere Fahrzeuge standen. Kaum hatte Ciarda die Tür aufgemacht, preschte Scotty los und verschwand. Mac gab nur ein Brummen von sich,

das so ähnlich klang wie »Wartet hier«, bevor er ihm nacheilte. Leichter Nieselregen setzte ein und wurde schnell stärker. Frustriert starrte sie in den grauen Himmel. Es war so vorhersehbar gewesen.

Zögernd nahm sie ihre Tasche von der Ladefläche und schulterte sie. Ihr Blick glitt unruhig über die Mauern, die über ihr aufragten und ihr ein beklemmendes Gefühl vermittelten, während sie früher immer genau das Gegenteil getan hatten.

»Ist alles in Ordnung bei dir?«, fragte Aodh besorgt und musterte sie eingehend.

Ciarda atmete tief ein und versuchte die Erinnerungen zu verdrängen, die sie bei diesem Anblick überkamen. »Klar. Was soll denn sein?«, fragte sie, als würde ihr nicht das Blut durch die Adern rauschen oder die Hände vor Nervosität schwitzen. Innerlich bebte sie und in ihrem Kopf lief der Refrain von *Bad Liar* in Dauerschleife.

Aodhs Blick sagte ihr deutlich, dass er sehr wohl wusste, was gerade in ihr vorging. »Na ja, das letzte Mal, als wir hier waren, warst du völlig panisch und wolltest nur noch weg.«

»Ich wollte eigentlich auch nicht wieder herkommen und siehe da ...« Sie drehte sich einmal im Kreis und warf sich in Pose. »Hier bin ich.«

Ihr Bruder stieß ein lautes Stöhnen aus, als hätte man ihn zu drei Monaten Küchendienst verdonnert. »Das heißt, du wirst die nächsten Wochen noch schlechtere Laune haben als sonst?«

»Ich werde dir die Hölle auf Erden bereiten«, zischte sie, erbost darüber, dass er sie überredet hatte hierherzukommen und sie so blöd gewesen war sich darauf einzulassen.

Leise begann er zu glucksen. »Gib es zu. Du bist eigentlich ganz froh wieder hier zu sein.«

Frustriert wandte sie sich ab und stapfte über den kleinen Hof, der in einen größeren mündete, wo einige Druiden trainierten. Ein paar von ihnen verharrten, als sie sie bemerkten, und grüßten sie. Als ihr Blick einen weißen Haarschopf streifte, sackte ihr das Herz in die Hose und sie blieb stehen.

»Was ist?«, fragte Aodh hinter ihr.

Der *Síodhach* drehte seinen Kopf und sie stieß den angehaltenen Atem aus. *Er ist es nicht.* »Musst du mich alle fünf Minuten fragen, ob alles in Ordnung ist? Das nervt langsam«, giftete sie und beschleunigte ihren Schritt.

Die Tür zum Turm öffnete sich und Dan trat heraus. Suchend schaute er sich um. Als er sie sah, eilte er auf sie zu. Auch das noch.

Seufzend blieb Ciarda abermals stehen und ließ ihre Tasche auf das feuchte Gras fallen. Aodh trat neben sie und begrüßte Dan mit einem Schulterklopfen. Ungeduldig ließ sie die Begrüßungsprozedur über sich ergehen. »Schön, dass ihr kommen konntet. Wir brauchen jeden Mann ... und jede Frau«, erklärte Dan angespannt. »Macht es euch nicht zu bequem. Wir brechen morgen auf.« Er wirkte fahrig und eilte direkt weiter, blieb aber noch einmal stehen und wandte sich zu ihnen um. »Ach, Ciarda.« Stirnrunzelnd warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. »Bitte komm doch gegen drei in mein Büro«, rief er und war im nächsten Moment schon außer Sicht.

»Was will er von dir?« Irritiert sah Aodh ihm nach. Ciarda kam sich vor, als hätte sie ein Zug gestreift. *Er weiß es.* Genervt zuckte sie mit den Schultern. »Woher soll ich das wissen?«

Aodh warf ihr einen nachdenklichen Blick zu, dann lächelte er. »Treffen wir uns um halb zwei zum Essen?«, fragte er und hatte bereits die

Richtung eingeschlagen, in der sein Zimmer lag. Ciarda nickte, nahm ihre Tasche auf und steuerte auf die Tür zu, die in den Westflügel führte. Sie wollte nur noch in ihr Zimmer. Ihre Haut kribbelte und sie hatte das Gefühl, beobachtet zu werden.